

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Das Elsaß

Jäger, Carl

Leipzig, 1841

Ein Tag aus meinem Leben in Straßburg

[urn:nbn:de:bsz:31-334638](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334638)

Ein Tag aus meinem Leben in Straßburg.

Die Glocken des Münsters weckten mich mit ihrem dumpfen, schauerlichen Schall aus einem sanften Schlaf. Es war zehn Uhr Morgens an einem Sonntage. „Willst heute Dich amüsiren,“ sagte ich zu mir selbst, und bald war meine Toilette zu diesem Behufe geordnet. Ich hatte den Rest meiner Gasse zu mir gesteckt, und schwur ihm, meine Schritte nach dem Café Miroir lenkend, unbarmherzig den Tod, und wer es nicht weiß, den benachrichtige ich hiermit, daß mir derartige Schwüre stets heilig sind.

In den grandiosen Saal des Miroir's tretend, sah ich nur drei Personen in den Journalen wühlen, während vor ihnen eine Tasse Café au lait und einige Bröddchen standen. Zunächst dem Ofen kauerte ein kleines Männchen, dessen kluges Gesicht nur halb aus dem hochfragigen Rock hervorschaute, dessen dunkle Augen bald festgebannt auf dem Journal ruh-

ten, bald Blitze schleudernd über die Gesellschaft flogen. Sein Rabenhaar hing in ungekünstelter Frisur um das bedeutungsvolle Haupt, das von Kummer und Sorgen belastet schien. Diese interessante Person ist ein deutscher Hauslehrer von ausgezeichneten Kenntnissen. Sein reger Geist ließ ihn nicht länger in Deutschland, er ging nach Frankreich. Eine einträgliche Stelle in einer angesehenen Familie verlor er durch seine Religion, eine andere, weil er seinem Principal den Rang bei dem Kammermädchen abgelaufen, eine dritte gab er auf, weil seine Zöglinge zu unartig, zu dumm, und zu faul waren, und so fort war es ihm ergangen, bis er hier in Straßburg, ganz auf's Trockne gerathen, tolle Pläne faßte, vielleicht nur eben darum, weil er nicht mehr wußte wo hinaus. En attendant hat er sich auf Politik geworfen, und ist dem Miroir ein getreuer Gast von Morgens neun, bis Abends um dieselbe Stunde.

Sein Pylades stand wie immer neben ihm. Die feine, allerdings etwas abgetragene Kleidung verrieth Pariser Schnitt, seine Tournure den jungen Mann von Ton. Seinem hübschem, geistreichen Gesicht steht ein kleiner Schnurbart nicht übel, und eine gewisse Art Schlaubeit liegt in seinem Antlitz, die man, genau betrachtet, diplomatisch nennen kann. Vielleicht ist dies der Grund, daß er allgemein un-

ter dem Namen: „der Diplomat,“ wenigstens auf dem Miroir, bekannt ist. Der junge Mann besitzt ein außerordentliches Talent für Sprachen, er spricht mit Leichtigkeit fünf bis sechs, und versteht außerdem noch einige. Schade daß er seine juristischen Studien nicht mit Eifer betreibt, eine fixe Idee beherrscht ihn, die vielleicht nie reüssirt. Der Hauslehrer und der Herr Diplomat sind auf dem Casé unzertrennlich; still lesen sie die vorhandenen zwei- undzwanzig Journale, sprechen dann hebräisch, arabisch, englisch, türkisch oder italienisch, zanken sich gewöhnlich deutsch oder französisch, und sind die Ersten und die Besten auf dem Casé.

Die dritte Person saß in einer Fensternische vertieft in einem Journale. Ihr Aeußeres, bis auf einen eisernen, energischen Zug im Gesichte, hat nichts Auffallendes, aber in ihrem Innern glüht ein Vulkan. Es ist Rauschenblatt. Er lebt hier fast zurückgezogen, doch wirkt er für Deutschlands Freiheit, wie seine Vertrauten sagen, im Stillen.

Ich selbst ergriff ein Journal, trank eine Tasse Caffee, und setzte mich neben dem Diplomat. Nach und nach füllten sich die Säle, doch es herrschte eine tiefe Stille, denn Jeder las.

Gegen Mittag änderte sich die Scene, es wurde lauter und bunter; Studenten und andere junge

Beute vereinigten sich an kleinen Tischen, disputirten, tranken Bier, Glühwein, Punsch, rauchten Tabak und spielten um ihre Zechen. Das ist eine böse Gewohnheit! Ich spreche aus Erfahrung. Es geht ungefähr so dabei zu. Zwei Freunde trinken zwei Tassen Caffee mit einigen petits verres. „Spielen wir sie?“ „Warum nicht,“ „Ecarté, Piquet oder Billard?“ „Ecarté.“ „Garçon un jeu de cartes.“ Der geschäftige Garçon breitet nun einen grünen Teppich auf den Tisch, legt Karten, Tafel, Schwamm und Kreide darauf, und das Spiel beginnt. Zu beiden Seiten der Spieler drängen sich Neugierige, Niemand aber wagt's sich in's Spiel zu mischen. Ich habe nach hartem Kampf endlich verloren. Der Gewinnende sagt mir: so und so viel Sous annonce ich für Sie. Darauf geht er nach dem Comptoir, rechnet seine Zechen zusammen, und nennt den Namen desjenigen, der sie für ihn bezahlt.

Unterdes wandte ich mich an die Umstehenden: „Wer schuldet etwas von Ihnen?“ Ich. „Wieviel?“ Bierzig Sous. „Spielen wir sie?“ Warum nicht. Ich verliere abermals, man annonce wiederum auf mich. So geht es nun fort bis zu zwanzig, dreißig Franken, ja oft noch mehr. Gegen Abend hat endlich in der Regel Einer die ganze Consommation des Caffee's, für eine Tasse Caffee, oder eine

Flasche Bier, die er genossen! Mit finsterner Miene sieht man nun den Verlierenden eine Tafel ergreifen, um seine Berechnung zu machen. Ist sie in Ordnung addirt, dann erhebt er sich, begibt sich ins Comptoir und vergleicht sie mit dem, was auf ihn annoncirt ist. In der Regel stimmt Alles, er bittet darauf Herrn oder Madame Poirée es für ihn zu notiren, und seinen Mantel umhängend — wenn er nämlich einen hat, — schwört er fortgehend, hoch und theuer nie mehr zu spielen, und er hält's bis — zum andern Tage.

Während dies an den Tischen vorgeht, ereignen sich ähnliche Scenen an den Billards. Das eine derselben dient zum Poulespiel und es ist ein wahres Vergnügen demselben zuzusehn. Es gibt in Straßburg vorzügliche Billardspieler, ja Einige leben nur von und auf dem Billard. Wie in Paris so auch hier bemerkt man öfters Individuen, die dem Poulespiel mit einem sarcastischen Lächeln zusehn, sich mokiren, Rath ertheilen, u. s. w. aber selbst nie spielen. Das sind die Matadore in dieser Kunst, aber üben sie nicht mehr, indem der Cafetier ihnen eine wöchentliche Rente von zehn bis fünfzehn Franken zahlt, mit der Bedingung, an dem Poulespiel nicht Theil zu nehmen. Der Cafetier ist gezwungen dies zu thun, wenn er will, daß Poule

auf seinem Café gespielt wird, indem sich Niemand mit diesen Gewerbsritten in ein Spiel einläßt, indem er im Voraus überzeugt ist, zu verlieren.

Das Voulespiel ist ein angenehmes, aber theures Spiel, zumal hier, wo immer dabei gewettet wird.

Nachdem ich die Freuden und Leiden des Café's genossen, brach ich gegen fünf Uhr mit mehreren Bekannten auf zum Mittagessen. Meine Pension ist eine Studentenspension zweiten Ranges. Die Küche ist nicht schlecht, und der Preis nicht übertrieben. Wir tranken einige Flaschen Wein, und da ich mich zufällig erinnerte, daß mein Geburtstag sei, regalirte ich mit türkischem Apfelwasser, das ist bekanntlich: Champagner.

Ich wollte eigentlich, und wohl geziemte es sich, einige Betrachtungen an diesem für mich so wichtigen Tag anstellen, aber Gott mag's wissen, warum es mir nicht gelang. Es ist aber auch schwer für Unsererinen! Denn blicke ich zurück in meine Vergangenheit, da finde ich weiter nichts als: Thorheiten, getäuschte Hoffnungen, traurige Erfahrungen, und was noch dazu gehört; und denke ich gar an die Zukunft, da wird es mir im voraus schwach, also wird es wohl das Gerathenste sein, keine Betrachtungen anzustellen, die Gegenwart dagegen bestmöglichst zu genießen, und ruhig abzuwarten, was da kommt.

Erheitert verließen wir unsere Pension, und wahrlich ich fühlte mein Alter — heut' achtundzwanzig Jahre! — nicht im Geringsten. Wie es sich von selbst versteht, ging's wieder auf den Miroir. Wir tranken schwarzen Caffe, und die Hälfte der Tasse wurde in einen brulot monstre verwandelt, d. h. auf den Rest des Caffes — ungefähr die halbe Tasse — gibt man vorsichtig vier bis fünf Gläser Rum oder Cognac, legt den Löffel über die Tasse, mehrere Stückchen Zucker darauf, und zündet dann den Spiritus an. Ist der Geist ausgebrannt, der Zucker zerschmolzen, dann ist der brulot gemacht, und er ist ein ebenso starkes, als angenehmes Getränk. Ein eingeübeter Provisor, der sich zudringlich in unsere Gesellschaft gemischt, hatte die Ehre unsere Consommation zu bezahlen. Kurz nach sieben Uhr verließen wir den Miroir, und begaben uns in einen Tempel der Cerevisia, genannt poile des pecheurs. Einige dreißig Studenten, so wie mehrere Sous-aides des Militair-Hospitals waren hier bereits versammelt, und tranken das gute Bier, wie auch wir später, mit wahren Genuß. Gesang und lustige Unterhaltung verkürzte die Zeit ungemein; kein ungebührliches Benehmen, kein Zank störte die fröhliche Gesellschaft. Um zehn Uhr verließen diejenigen, die den um elf Uhr beginnenden bal masqué im Thea-

ter mitmachen wollten, die Brasserie, und ich war unter diesen.

Die Meisten, so auch ich, hatten noch vor Anfang des Balles Dies und Jenes zu besorgen, wir trennten uns daher mit dem Versprechen eines baldigen Wiedersehens.

Ich nahm meinen Weg über die Rabenbrücke (pont des corbeaux) und blieb, gefesselt von einem zauberhaften Anblick, auf derselben stehen. Die rauschende Ill strömte gleich einem Feuerstrom unter meinen Füßen ihrer Bestimmung entgegen; wie schwarze Ungeheuer schaukelten sich schweigsam Schiffe und Barken auf ihren Bogen. Weithin schallte die Glocke vom Münster, Straßburg die zehnte Stunde verkündend, und wie in die Wolken gemauert erblickte ich die Krone des Riesenthurmes über den Dächern der nahen Häuser. Zu meiner linken das dunkle Gemäuer des Schlachthauses, weiter hinab die blendende Fagade des palais royal, zur Rechten der sich am Flusse hinziehende Quai mit hohen Häusern besetzt, inmitten die sich rasch dahinwälzende Ill, glühend im Scheine der vielen Laternen, — hatte dies Panorama wahrlich etwas Feenartiges! Mit dem letzten Schlage der Feierabendglocke wanderte ich weiter, doch noch ein Mal stand ich still, denn tageshell von der nahen Laterne erleuchtet, erblickte

ich am Schlachthause jene Inschrift, die groß und erhaben Straßburgs Bürgern zum ewigen Ruhme gereichen wird: Nous jurons d'être libre, où de mourir 1792. Das sind jene Worte, — das sind Worte die ein Volk groß, und glücklich machen können. Aber die, welche jene Worte sprachen und danach thaten, sind nicht mehr — Friede ihrer Asche! möchten ihre Nachkommen sie doch nicht vergessen!

Gegen Mitternacht erschien ich auf dem Maskenball, und der Anblick, der sich mir darbot, überraschte mich. Der aus Bühne, Parterre und Parquet geschaffene ungeheure Saal war glänzend erleuchtet. Eine unzählige bunte Menschenmasse wogte in ihm auf und nieder. Die gefüllten Logen zeigten brillante Toiletten, liebliche Masken, und ein Geräusch betäubte meine Ohren, das dem Gesumse eines millionenfach verstärkten Bienenschwarmes glich. Bald befand ich mich mitten im Gedränge. Die wie Kraut und Rüben unter einander geworfene Menge zertheilte sich plötzlich, so wie die rauschende starke Musik zu einem muntern Contretanz rief, und gewiß dreihundert Paare standen im Augenblick geordnet gegenüber. In der Mitte nahmen wir Zuschauer Platz.

So gut bekanntlich die Franzosen Contretanz tanzen, ebenso wenig verstehen sie das Walzen und

Gallopiren. Es ist eine Lust dem Ersteren zuzusehn. In graziösen Bewegungen, anmuthigen Stellungen, nicht zu affectirt, nicht zu steif, schwebt bei diesem Tanze gleichsam die Französin. Aber es ist zum Verzeifeln, wenn beim Walzen und Gallopiren hunderte von Paaren zugleich dahin rasen, keinen Tact haltend, keinen Begriff von diesen Tänzen habend. Wie die wilde Jagd tobt die tolle Menge im Saale herum! hier wälzt sich ein Paar am Boden, dort fallen drei auf ein Mal nieder, aber man kümmert sich nicht darum; über sie fort walzen, hopsen, laufen, gehen, gallopiren die Nachfolgenden, nichts vermag die wahnsinnigen Tänzer aufzuhalten, bis der letzte Bogenstrich ertönt. Und selbst dann gehts fort; man schreit, man brüllt bis! bis! bis! und noch einige Male muß herum gesprungen werden.

Wenige Herren erscheinen auf diesen Maskenbällen maskirt, dagegen ohne Ausnahme das schöne Geschlecht. Die Masken sind im Allgemeinen hübsch, die niedlichen schwarzen Domino's kleiden den Straßburgerinnen recht nett, und unter ihnen findet man in der Regel das Anständigste der anwesenden Damen. „Damen“, das ist gewiß artig! denn Alles, was Straßburg an öffentlichen Mädchen, Puzmacherinnen, Näherinnen, Wäscherinnen, Grisetten u. s. w. birgt, findet man hier vereinigt. Wohl mag

sich manch
nehme Dam
im tiefsten
len Claffen
dem Balle
oder die A
macht, ob
lung ihren
werden.

Im B
und erholt
schmack es
aber theuer

Ich ho
auch ich d
Es ist ja
gen Leuten
wiß nicht,
sette, erreg
Gefühle.

zen Dom
viel hätte
mis voyag
gen, die e
gräßlich
nößig, ein

sich manch' lusternes Bürgermädchen, manch' vornehme Dame einschleichen, aber das geschieht Alles im tiefsten Geheimniß und stundenweß, jene noblen Classen dagegen weichen nicht, bis die Wache dem Balle ein Ende macht. Es müßte den Eine oder die Andere eine einträgliche Bekanntschaft gemacht, oder von ihrem Liebhaber zur Pflichtersüßung ihrer Liebe gezwungen, früher fortgeführt werden.

Im Büffet, dem Tanzsaale gegenüber, erquickt und erholt man sich, je nachdem Cassé und Geschmack es erheischen. Die Consonnation ist gut, aber theuer; das Spiel ist verboten.

Sch halte es nicht für nöthig zu betheuren, daß auch ich die Dame meines Herzens bei mir hatte. Es ist ja in Frankreich einmal so Brauch bei jungen Leuten, sollte ich eine Ausnahme machen? Gewiß nicht, und ma lemme, eine recht niedliche Grisette, erregte heute bei mehr als Einem verlangende Gefühle. Sie war in der That in ihrem schwarzen Domino keine der übelsten Masken, und nicht viel hätte gefehlt, daß ich einem zudringlichen Commis voyageur die süßen Worte und Versprechungen, die er en passant ihr sagte, bitter, d. h. handgreiflich beantwortet hätte. Doch es war nicht nöthig, einige vielbedeutende Blicke verschuechten den

Hasenfuß; kurze Zeit nachher schien er eine hagere Negresse erobert zu haben, die allzubekannt, nur noch von Fremden benutzt wird.

Von den vielen drolligen, auch hin und wieder witzigen Masken, erwähne ich nur einer, die allgemeinen Beifall erhielt. Es war ein „Robert Macaire“. Diese Personage, die Hauptrolle in einem gefeierten Lustspiele gleiches Namens, ist eine so bekannte in Frankreich, wie der Eckensteher Nante in Preußen, Staberle in Oestreich u. s. w. Aber Robert Macaire übertrifft sie Alle, er ist das non plus ultra eines abgefeynten, witzigen, gebildeten, wenn es sein muß, auch gemeinen Spitzbubens. Daher denn die unzähligen Carrikaturen, Bonmots, &c. in seinem genre.

Der junge Mann, der heute als Robert Macaire das Publikum so sehr amüfirte, machte ihm alle Ehre. Sein Costüm war unübertrefflich. Gelbe, enganschließende Nankinghosen reichten bis an die Knöchel und bedeckten weiße Strümpfe, die über der Ferse zerrissen waren. Auf den modernen Schuhen sah man noch Spuren von Lack, doch waren die Hacken übergetreten, und der kleine Zeh am linken Fuß blickte zuweilen durch. Der abgetragene blaue Leibrock mit gelben Knöpfen, in der Taille ein wenig zu kurz, reichte in spitzigen Schößen endigend bis auf die Hälfte der Waden herab, und

aus einer der Taschen hing ein gelbes Foulard, an dem man deutliche Spuren einer langen Dienstzeit bemerkte. Ein rothes, dickes, wollenes Tuch, nachlässig um den Hals geknüpft, zeigte auf der Brust eine künstliche, ja zierliche Schleife. Das batistene mit einem etwas zerdrückten Jabot besetzte Chemiset zierten zwei Knöpfchen von funkelnden Steinen. Die kirschfarbene, seidene Weste bedeckte nicht ganz den Hosensbund, woraus der üble Umstand hervorging, daß, wenn Herr Macaire tanzte oder sonst seinen Körper bewegte, zwischen Weste und Hose ein Hemd sich hervordrängte, das wohl verdient hätte, gewaschen zu werden. Auf den langen, schwarzlockigen Haaren saß feck auf einem Ohr ein schwarzer moderner Hut, doch zeigten Beulen und Flecke, daß er schon Manches mitgemacht. Die Glacé-Handschuhe schienen ursprünglich strohgelbe gewesen zu sein, jetzt konnte man ihre Farbe nicht mehr genau erkennen. In diesem Anzuge nahm sich das in einem schönen Bart, à la jeune France, versteckte schlaue Gesicht recht gut aus, und das Mienenspiel war vortrefflich.

Von einer Maske zur andern gehend, verließ er keine ohne einige beißende, witzige, oft aber auch schmutzige Worte. Und gewiß, wenn er seine Rolle nicht so gut gespielt, Herr Macaire würde öfter

Prügel bekommen haben. — Ich folgte ihm lange und ergöhte mich an seinen Späßen, bis er endlich eine hübsche Maske fast mit Gewalt zum Contretanz führte. Ich beobachtete ihn ganz in der Nähe. Seine Dame tanzte allerliebste, er aber noch besser, und so hatte ich denn Gelegenheit den berühmigten Cancan genau betrachten zu können. Die Namen der verschiedenen Touren dieses drolligen Tanzes sind mir meist entfallen, allein ich erinnere mich noch einer unter dem Namen: Napoleon auf der Vendomsäule.

Fast ohnmächtig vor Lachen bemerkte ich, wie Macaire etwas in seiner Tasche suchte, und als er es gefunden, in seinem Rockärmel versteckte. Seine Tänzerin kam auf ihn zu, um, ihre Hand ihm reichend, ronde zu tanzen. Gravitätisch streckte Robert die seinige nach der ihrigen aus, ergriff sie, und drückte mit einem süßen Lächeln ihr etwas hinein. Ein lauter Schrei entfuhr dem Mädchen, sie warf das Erhaltene auf die Erde, und floh wüthend in die Menge. Wir traten näher hinzu, neugierig, was Macaire seiner Tänzerinn geschenkt. Es war eine rohe Bratwurst. Der Schelm verfolgte die Fliehende. Ob er sie eingeholt, weiß ich nicht, aber verschwunden war er und seine niedliche Tänzerin.

Der heutige Ball wurde weder durch Zan

noch Schlägerei gestört — allerdings eine Seltenheit. Mehrere Bekannte mit ihren Frauen, und auch ich mit der meinigen, zogen uns gegen vier Uhr ins Buffet zurück, fröhnten Bacchus bis wir hinausgetrieben wurden, und führten dann unsere Damen nach ihren Wohnungen.

Mit dem Glockenschlage zehn am andern Morgen trat ich in mein Zimmer. Nur Vierundzwanzig Stunden war ich abwesend, aber ich hatte viel in ihnen genossen! Mein wüster, brennender Kopf, Müdigkeit und Mattigkeit im ganzen Körper, keinen Sous mehr in der Tasche, das waren mir schlagende Beweise dafür — allein Gründe für eine solche Feier meines achtundzwanzigjährigen Geburtstages zu finden, war mir nicht möglich. Gott, wär ich doch erst vierzig alt!